

GESICHTER DER EMSCHER-REGION

Portrait- und Textbeispiele



Norbert Slaski, Vorsitzender des Vereins „Herne hilft“ e.V.

Norbert Slaski

Soziales Engagement, Kämpfer für die Schwachen in der Gesellschaft und Banker - diese Verbindung scheint unwahrscheinlich und naiv. Norbert Slaski stellt Klischees auf den Kopf. Er hat Erfolg in seinem Beruf gesammelt, Karriere gemacht. Und jetzt, als junger Rentner steht er mittendrin im Ruhrgebietselend aus Arbeitslosigkeit und Alleingelassenen.

So außergewöhnlich sein Leben verlaufen ist, so gewöhnlich begann es. Geboren im letzten Jahr des Zweiten Weltkriegs ist er in einer Bergarbeitersiedlung in Wanne-Eickel aufgewachsen. Sein Vater war Bergmann, die Mutter eine Kümmererin. Nachbarschaftshilfe wurde nicht großgeschrieben, sie war selbstverständlich. Wer hatte, gab ab. Nichts war im Überfluss da, aber Norbert Slaski sieht mit Freude zurück in die Zeit des Wiederaufbaus. „Wir haben nie gehungert, es hat mir an nichts gefehlt“, sagt er. Sicher, alles war hart erarbeitet. „Wir hatten es schon leichter damals.“ Slaski überrascht auch hier. „Wir hatten damals eine andere Solidarität. Heute leben viele nebeneinander her.“ Die Aufmerksamkeit und Wertschätzung für den anderen vermisst er. Hat er schon bald vermisst. Nun steht er „Herne hilft“ vor. Der gemeinnützige Verein kümmert sich da, wo Politik und Institutionen nicht weiter wissen. So ist es gedacht, das war sein Auftrag. Hinter Herne hilft steht die ganze Stadt, die Parteien des Rats, von links nach rechts, Kirchen und Sozialträger - alle sind dabei. Wichtig findet Slaski das. Einer Parteienveranstaltung hätte er nicht gedient, auch nicht als langjähriges SPD-Mitglied. Slaski wollte den Konsens und die Gemeinschaft. Mit einem ordentlichen Finanzausschuss der Sparkasse begann das Unternehmen im Jahr 2008, da war er gerade drei Jahre in Rente und mit seinem ersten sozialen Projekt eben fertig geworden: Das Lukas-Hospiz war gebaut, fünf Jahre lange haben er und seine Mitstreiter Spenden gesammelt, 2,3 Millionen Euro am Ende zusammengeklaut.

Stolz schwingt mit, wenn er erzählt. Er weiß um seine Wirkung, hat gelernt zu werben: um Unterstützung, um Vertrauen, um Kontakte. „Netzwerke“ ist ein Wort, das er häufig benutzt, wissend, dass er alleine wenig ausrichten, wohl aber zusammenbringen kann. Seit Jahrzehnten ist er Mitglied im Lions

Club Herne, lange schon im Vorstand der Freunde der Ruhrfestspiele, eine Größe im gesellschaftlichen Leben. Eine unglaubliche Geschichte für den Sohn einer Bergarbeiterfamilie.

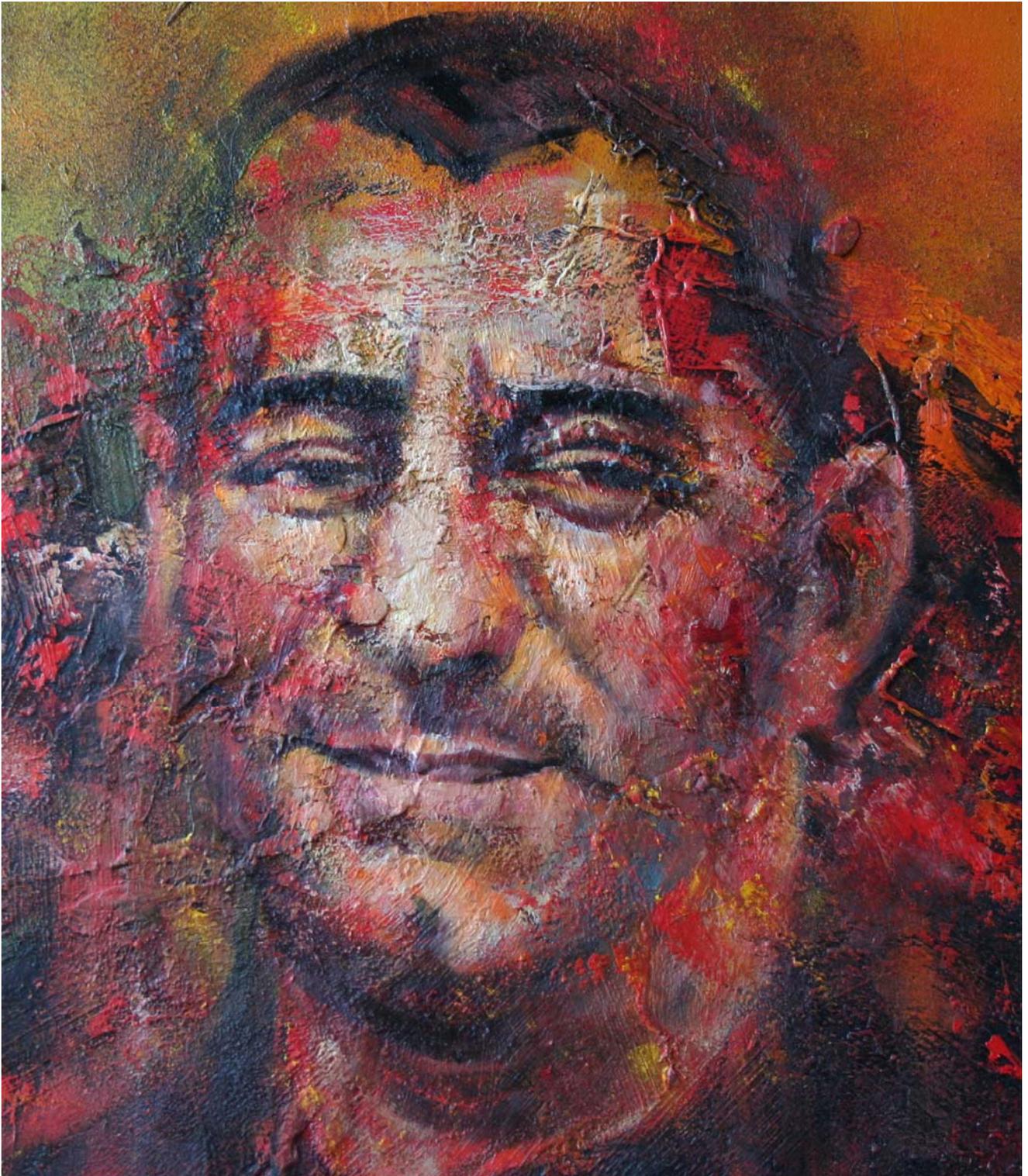
Nach der Schule begann Norbert Slaski eine Lehre bei der Sparkasse Wanne-Eickel, wechselte dann nach Herne, wo er seine Frau kennenlernte. Die beiden heirateten früh. „Wir wollten eine gemeinsame Wohnung“, erzählt er lachend. Für ihn verzichtete seine Frau auf die Fortbildung im Sparkassenfachlehrgang; eigentlich wäre sie dran gewesen und ließ ihm, dem Jüngeren, den Vortritt. Später ging's für ihn weiter über die Wirtschaftsakademie und er wechselte zur BfG, Bank für Gemeinwirtschaft.

Mit 41 Jahren dann der große Schritt in die Chefetage, Personalverantwortung, Etappenziel erreicht. Und da merkte er, dass es Karriere allein nicht sein kann. „Jetzt musste was machen!“ Der Lions Club war für ihn eine gute Basis, sich zu engagieren. Gleichzeitig drehte sich das Berufskarussell weiter. Mitten in der Krise der Bank wurde er aus dem Urlaub zurückbeordert zu einem Auswahlverfahren: hopp oder topp. Norbert Slaski gehörte zu den fünf Regionalleitern, die die Bank umstrukturieren sollen. Mit 800 Mitarbeitern begann er seinen Job, den Auftrag in der Tasche, das Personal zu halbieren. Einige schlaflose Nächte hatte er zu überstehen, schwierige Entscheidungen zu treffen, möglichst sozialverträglich. Wie das geht? Jeder seiner ehemaligen Mitarbeiter grüße ihn noch, sagt er und wendet die Frage. „Meine Aufgabe war es, die Arbeitsplätze für möglichst viele Mitarbeiter zu sichern.“ Jammern, meint er, weiß er, lebt er, hilft nicht.

Bei der Bank hatte er alles erreicht, was er wollte. Am Ende seines Berufslebens, im Jahr 2000, wechselte er. Slaski trat in die Geschäftsführung der THS – Treuhandgesellschaft für Bergmanns-Wohnstätten ein. So schwingt Dankbarkeit mit, wenn er sagt: „Wir haben so viel Glück gehabt. Da muss man doch etwas zurückgeben.“ Keine Krankheiten, keine Schicksalsschläge, keine Niederlagen, an die er sich erinnert – oder erinnern will. Jammern hilft ja nicht. Anpacken schon. Mit Herne hilft, bekommen Kinder den Zuschuss für ein warmes Mittagessen, den die Eltern nicht zahlen können, das fehlende Turnzeug, das so schnell zum Außenseiter macht. Slaski, der Glückspilz schaut so auf die Schattenseite des Lebens. Er weiß, wie schwer es etwa alleinerziehende Mütter haben, wie knapp das Geld ist, wo das Sozialgesetzbuch Menschen allein lässt.

Norbert Slaski erinnert sich an die Schützlinge, etwa die vier Kinder, die mit ansehen mussten, wie ihr Bruder überfahren wurde und dringend eine Psychotherapie brauchten, um das Unfassbare zu verarbeiten. Da kamen sie aber nicht hin: Der Vater berufstätig, die Mutter im Rollstuhl. Schokotickets hieß die Lösung. Herne hilft, Slaski sucht Lösungen – und Geld. Konzerte, Golfturniere, Spenden. Wichtig ist ihm, dass alle zusammenarbeiten, an einem Strang ziehen.

Einfach ist es nicht immer für ihn, den Boss. Jahrelang hatte er das Sagen, gab Prioritäten vor, kritisierte, wo nötig. Bei Herne hilft ist er zwar Vorsitzender, aber nicht der Chef. Eher Moderator, Motivator und Brückenbauer. Die Diplomatie gehört da nicht unbedingt zu seinen grundlegenden Tugenden – behauptete seine Frau. Er übt sich, schließlich wäre es nicht das erste Mal, dass er überrascht.



Fatih Yildiz, Leiter des SOS-Projekts

Fatih Yildiz

Ich hatte eine Schlimmer-Finger-Zeit“, sagt Fatih Yildiz. Er ist groß, sein Teint gebräunt, der Oberkörper so muskulös, dass er von jahrelangem Training mit schweren Gewichten erzählt. Ein Kerl für Muckibuden, Diskotüren – und Vorurteile. Dabei ist Fatih Yildiz vor allem eins in seinem Revier: ein Vorbild, sein SOS-Projekt ein Mythos.

Lohberg ist ein Problemviertel in Dinslaken: Arbeitslosigkeit, viele Migranten, beste Aussicht auf das stillgelegte Bergwerk, aber keine auf die Zukunft. Auch Yildiz war arbeitslos und perspektivlos. Statt zu Hause rumzuhängen, engagierte er sich im Jahr 2006 und betreute einen Treff im Keller der Moschee. Obwohl er das gar nicht wollte, wurde der Familienvater zum Ansprechpartner der Kids. Die Jungs sahen zu ihm auf, er war der Chef.

Das Forum Lohberg, ein Förderverein für den Stadtteil, und die Stadt Dinslaken wollten daraus mehr machen und schlugen ihm vor, für seine Arbeit Fördermittel zu beantragen bei der Initiative „Lokales Kapital für soziale Zwecke“. Mit dem Geld kam ein wenig Struktur, ein Ziel und Yildiz' Kind zu einem Namen: SOS. „Am Einstieg zur Zeche stand SOS für Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit. Das habe ich übernommen, nur Sicherheit gegen Service getauscht“, erklärt er das Kürzel.

Für SOS suchte sich Yildiz zehn Jungs und zwar nicht irgendwelche, nicht die Netten und auch nicht die Schlausten in der Schule. „Die zehn Schlimmsten aus Lohberg“ sollten es sein. „Was die damals machten, hatte ich schon längst hinter mir.“ Ihm hatte seine jetzige Frau aus der negativen Karriere geholfen, seine Erfahrungen und sein Ruf aus dieser Zeit sind zu seinem Kapital, zu dem von SOS geworden. Yildiz' war sich sicher: „Wenn ich die Schlimmsten unter Kontrolle habe, habe ich sie alle.“ Er bekam sie unter Kontrolle, sie wurden zum Vorbild. Damit war es cool, bei dem Projekt mitzumachen.

Die zehn bekamen bedruckte Shirts und Jacken als Uniform. „Jeder hat ein Revier, macht Rundgänge und schreibt auf, was nicht in Ordnung ist, was schlecht ist, was hässlich ist“, berichtet Yildiz von den Anfängen. Damit ging's an die Arbeit. Mit Unterstützung der Stadt, vor allem durch Holger Mrosek von der Stabsstelle des Sozialdezernenten in Dinslaken wurden alle Beteiligten informiert: das Ordnungsamt, die Stadtwerke, Evonik als Immobilienbesitzer. „Die Institutionen haben uns alle ernstgenommen“, erinnert sich Yildiz. Die schlimmen Finger räumten auf, machten Spielplätze sauber, entrümpelten Häuser und Gärten, sorgten für Ordnung. „Die Jungs haben auf mich gehört. Es hat kein halbes Jahr gedauert und wir hatten Lohberg im Griff.“ Die anderen haben sich angeschlossen. Schließlich war Spaß dabei und das hält an.

Mehrere Generationen von SOS-Teams hat Fatih Yildiz inzwischen geleitet. Nach der ersten im Jahr 2007 kam eine zweite in 2008, deren Mitglieder jünger waren, erst 14 oder 15 Jahre. Es folgte eine in Voerde, 2009 eine weitere, dazu kam eine Mädchen-Gruppe und es gibt die SOS-Kids. Um die Mädchen kümmert sich Yildiz' Frau Ilknur, damit niemand den Verdacht streuen kann, Fatih wolle sich an die Mädchen ranmachen. Die werden immer aggressiver, sind oft verloren wie die Jungs, weiß Mrosek. „Wir haben Kinder, die zwischen zwei Kulturen zerrieben werden.“ Seit der zweiten SOS-Generation sind nicht nur Türken dabei, sondern auch andere ethnische Gruppen, Serben, Polen, Griechen und Deutsche gehören dazu.

INTERVIEWFÜHRUNG UND TEXT:

Dr. Karin Düchs, Freie Journalistin

PORTRAITS:

Johann Hinger, Maler

KONTAKT:

PR KULTUR

Simone Schubert

Savignystr. 59

45 147 Essen

TEL. 0201. 425 91 78